

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(476.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 23. Mai 2008

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Bräunche**, Dr. Ernst Otto, Karlsruhe; **Broeker**, Gudrun, Karlsruhe; **Buschbeck**, Hanna, Karlsruhe; **Buschbeck**, Reinhard, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Fahrenbruch**, Rainer, Karlsruhe; **Goldschmit**, Johannes, Karlsruhe; **Hans**, D., Karlsruhe; **Hennl**, Rainer, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Kiehnle**, Edmund, Eppingen; **Krimm**, Prof. Dr. Konrad, Karlsruhe; **Lang**, Susanne, Karlsruhe; **Moebus**, Stefan, Neckarsulm; **Müller**, Dr. Leonhard, Karlsruhe; **Müller**, Hermann, Waldbronn; **Müller**, Monika, Waldbronn; **Nicklaus**, Matthias, Potsdam; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Roellecke**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Staudte**, Michael, Ubstadt-Weiher; **Westermann**, Stefan, Bischweiler.

Vortrag von

Matthias Nicklaus M.A., Potsdam

über

Der Soldat als Bürger – die Politisierung des Militärs in der deutschen Revolution von 1848/49

(Kurzfassung)

Gemessen an ihren Zielen gilt die Revolution von 1848/49 gemeinhin als gescheitert. Sie konnte weder ihre Forderung nach nationaler Einheit noch nach politischer Freiheit verwirklichen. Dennoch weist Wolfgang Hardtwig in der Einleitung seines Sammelbandes zum hundertfünfzigjährigen Jubiläum der Revolution darauf hin, dass die gängige Rede vom Scheitern der Revolution zu modifizieren sei. Es gab Prozesse innerhalb der Revolutionsphase, die auch zukünftig in der deutschen Geschichte von Bedeutung sein sollten. Ein solcher Prozess war die politische Mobilisierung der Gesellschaft durch die Märzbewegung und die damit verbundene weitreichende Politisierung der Bevölkerung. Schutz vor dieser „Fundamentalpolitisierung“ suchten die Monarchen und ihre Parteigänger vor allem beim Militär „als Garant der monarchischen Ordnung, als Bollwerk gegen jede Revolutionsgefahr“. Umso entsetzter reagierten sie auf politisch motivierte Aktionen und Protestformen der Soldaten wie Arrestantenbefreiungen, Petitionsbewegungen und demokratische Verbrüderungsfeiern. Das Militär blieb gegenüber den revolutionären Kräften nicht immun, vielmehr wurde es zu einer

Bühne der Auseinandersetzung zwischen Revolution und Reaktion. Die Soldaten befanden sich dabei in einem Spannungsfeld radikal-demokratischer, liberal-konstitutioneller und reaktionär-konservativer Kräfte, die mit ihren jeweiligen Ideen und Idealen das politische Verhalten der Soldaten zu beeinflussen suchten. Während der Jahre 1848/49 erfuhren die einzelstaatlichen Heere des Deutschen Bundes dadurch einen bis dato einmaligen Grad an Politisierung.

Im Großherzogtum Baden kam es im Mai 1849 während der Reichsverfassungskampagne zu einem Schulterschluss zwischen Demokraten und Soldaten, als sich die badische Armee ihrem obersten Kriegsherrn offen widersetzte. Im Königreich Preußen hingegen obsiegte die gegenrevolutionäre Militärpropaganda und die Kapitulation der Rastatter „Freiheitsfestung“ besiegelte das vorläufige Ende der Deutschen Revolution von 1848/49.

DISKUSSION

Dr. Müller: Zwei Fragen habe ich. Sie sprachen von den Standesunterschieden in der Armee. Ich denke dabei an Ihre Zahlen über die Bürgerlichen im Offizierscorps; Sie sagten, dass 48% der Badener adlig waren, doch das betrifft wohl vor allem die Reiterregimenter, also die Kavallerie, nicht bei den Fußtruppen. Dazwischen lag die Artillerie, wo man ja über mathematische Kenntnisse verfügen musste, also gab es dort besonders viele Bürgerliche. Das ist ein sehr interessanter Ansatz. Ich kann mir vorstellen, dass die mentale Lage in den verschiedenen Regimentern und Truppenteilen unterschiedlich war. Nicht umsonst trug Bismarck eine Kürassieruniform und nicht etwa eine Landwehruniform. Zweitens, wer konnte eigentlich die revolutionäre Literatur lesen, welche Soldaten konnten die eigentlich lesen? Die Zahl der Analphabeten im Heer ist ja damals nicht unerheblich gewesen. Vor hundertachtzig Jahren wurde die badische Gendarmerie unter Großherzog Ludwig gegründet, und da wurde eigens betont, dass die gut im Lesen und Schreiben sein müssen, weil sie auch Protokolle aufnehmen und eventuell später als Zeugen beim Staatsanwalt auftreten müssen. Das heißt, sie bildeten eine Elite, die auch besser bezahlt und befördert wurde; und so und so viele schafften das nicht. Also muss es eine große Zahl von Analphabeten gegeben haben, die z. Bsp. bei so einer Sammelunterschrift gerade einmal ihren Namen darunter setzen konnten und mehr nicht. Infolgedessen wird ja wohl auch der Feldgeistliche für die mentale Stimmung der Truppe eine besondere Bedeutung gehabt haben. „Mit Gott, für König und Vaterland“ war ja nicht nur eine Formel, sondern ein Glaubenssatz.

Herr Nicklaus: Zur Homogenität und Heterogenität in der Armee und damit dem Mentalitätsunterschied der einzelnen Truppengattungen. Grundsätzlich sind wir in der Forschung meistens damit konfrontiert, dass die Armee eben als eine große soziale Gruppe, der auch immer eine extrem hohe Homogenität unterstellt wird, wahrgenommen wird, und das ist eben keineswegs der Fall. Im Gegenteil ist die Heterogenität der Truppe extrem ausgeprägt. Das ist zum einen allein schon durch die Truppengattungen gegeben, auch wenn man dies nicht

immer verallgemeinern kann. Aber Ihr Beispiel von Bismarck und der Kürassieruniform ist hoch interessant, denn auch in Brandenburg an der Havel, bei den geschilderten Oktoberereignissen, waren es die Kürassiere, die sich als die Loyalen, die Konservativen dargestellt haben, und die Infanterie, die einfachen Soldaten sind die, die auf Seiten der Revolution stehen und dort durch Schlägereien in Tabaksgeschäften etwa aufgefallen sind. Dazu kann man sagen, dass bei den Kürassieren der Anteil der adeligen Offiziere deutlich höher ist als im Vergleich dazu in einem normalen Infanterieregiment. Das ist selbst in Baden so, vor allem in den Dragonerregimentern, dass dort ein höherer Anteil an adeligen Offizieren vorhanden ist. Im Falle Preußens sind dort nur adelige Offiziere. Und diese beeinflussen, mit einem ausgewählten Unteroffizierscorps, dementsprechend auch die Truppe, das heißt, sie setzen ganz bewusst darauf, Konflikte zwischen Zivilbevölkerung und Militär zu schüren, wenn man irgendwo einquartiert ist. Deswegen ist die Aussage, dass die Revolution vor den Kasernentoren nicht halt macht, nicht ganz richtig. Denn so viele Kasernentore hatten wir gar nicht. In Baden gab es viele Kasernen durch die Säkularisation, weil viele der Klöster in Kasernen umgewandelt worden sind. Im Falle Preußens haben wir ganz wenige Kasernen. Selbst in Potsdam, also einer Garnisonstadt, liegt ein Teil der Garnison immer noch im bürgerlichen Quartier. Und so haben die Soldaten ständig Berührung mit dem bürgerlichen Lager, und da versuchen diese adeligen Offiziere, einen Keil zwischen sie und die Bevölkerung zu treiben. Natürlich gibt es auch bürgerliche Offiziere, die reaktionär gesinnt sind, und es gibt die adeligen Offiziere, die Parteigänger der Revolution sind. Aber trotzdem wird das bewusst instrumentalisiert, indem man Konflikte schafft zwischen der Bürgerschaft und dem Militär, so dass es überhaupt zu keiner Fraternalisierung kommt, abgesehen vom Falle Rastatt, der ja das Idealbeispiel darstellt, wo es zu einer Verbrüderung zwischen Militär und Zivil kommt, was jedoch von Anfang an verhindert werden sollte. Warum sind in der badischen Armee so viele bürgerliche Offiziere? Das liegt sicherlich an der geschichtlichen Entwicklung Badens. Um Valentin zu zitieren: „Der künstlichsten aller napoleonischen Schöpfungen“. In dieser Armee zu dienen war nicht sehr attraktiv für den medialisierten Adel. Der Adel in Baden war nicht so begeistert vom Haus Zähringen eben, vor allem nicht, solange die Ansprüche der Zähringer noch auf sehr schwachen Füßen standen. Und die Fürsten zu Fürstenberg oder andere Adelsgeschlechter hatten überhaupt kein Interesse daran, sich hier als Schwertadel zu verdingen. Und dann greifen auch zwei weitere Faktoren, zum einen die hohen Verluste der badischen Armee in den napoleonischen Kriegen, vor allem in Russland 1812, aber auch in Spanien. Und dadurch gibt es einen extrem hohen Anteil Bürgerlicher, vor allen bei den Unteroffizieren. Der Anteil der Unteroffiziere und Offiziere ist in der badischen Armee extrem hoch. Aber auch in anderen deutschen Mittelstaaten ist ein hoher Anteil an Bürgerlichen. In Baden ist der hohe Anteil an Bürgerlichen zum einen begründet durch die Distanz des Adels gegenüber dem Herrscherhaus, zum anderen durch die Tatsache, dass man viele Unteroffiziere während der Revolution im März 1848 zu Offizieren ernannt hat. Dies bringt viel Unmut in die Truppe, denn es fühlen sich viele Feldwebeldienstgrade übergangen: „Warum wird der Leutnant und ich nicht?“

Dann zu den Analphabeten: Die Vorstellung, dass diese Bevölkerungsschichten, die ja zugleich das Ressort für die Soldaten darstellten, die also sowohl im Wehrpflichtsystem als auch im Konskriptionssystem rekrutiert werden, vielfach Analphabeten gewesen wären, das ist

letztendlich fast ein Mythos. Sie waren durchaus literat. Man hat auch direkte Zahlen dazu. Für die einzelnen preußischen Provinzen haben wir das Großherzogtum Posen, das extrem viele Analphabeten hat. Aber der Rest, z.B. die Provinz Brandenburg, wo sich das dritte Armeecorps neben dem Gardecorps rekrutierte, da liegt die Analphabetenrate bei den Rekruten zwischen zwei und sechs Prozent pro Jahrgang. Das heißt, die Masse ist literat, die können lesen. Und das Gleiche gilt für die badische Armee. Dort haben wir einen sehr hohen Anteil an Handwerksberufen. Das ist sehr schön von Thomas Michael Schneider in seiner Studie über das Konskriptionssystem in Württemberg dargestellt worden. Die Vorstellung, dass gerade in den Armeen der deutschen Mittelstaaten sich nur die Hefe der Bevölkerung findet, das ist ein Mythos.

Dr. Müller: Ich habe noch eine Frage dazu. War das Verbot zu heiraten, nicht auch eine dieser drückenden Auflagen. Bei der badischen Gendarmerie etwa durfte nur ein Zehntel heiraten, das wurde später etwas gelockert. Das muss ja bei den Soldaten ähnlich gewesen sein, so dass ein kolossaler Druck gewesen sein muss. Unser Karlsruher Dörfle war ja oftmals von illegalen Soldatenfrauen bewohnt.

Herr Nicklaus: Das ist sehr wohl ein Problem. Die Soldaten durften nur nach Quoten verheiratet sein, und das ging pro Kompanie. Eine Kompanie sind, ganz grob genommen, um die einhundert Mann, im Kriegsfall können es bis zu einhundertachtzig sein. In der Realität standen in der badischen Kompanie zwischen dreißig und siebzig Mann, also der Dienststand war extrem gering. Nichts desto trotz durfte nur ein gewisser Prozentsatz an Unteroffizieren überhaupt heiraten. Und nur bei diesen Unteroffizieren durften sich ihre Frauen in den militärischen Liegenschaften befinden - ich spreche jetzt bewusst nicht von der Kaserne, weil sich der Soldat eben auch im Bürgerquartier oder dem ehemaligen Kloster als einer militärischen Liegenschaft - befindet. Das heißt, wir haben ungefähr eine Quote von sechs bis acht Soldaten, auf die eine Frau kommt. Die Heirat kann man ja allein vom Dienstalter der Soldaten her schon ausschließen, weil man meistens erst mit fünfundzwanzig überhaupt die Heiraterlaubnis bekommen hat, und die Masse diente mit einundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren. Damit schließt sich fast schon aus, dass die in den Genuss, erstens eines Wahlrechts kommen, als auch andererseits eben eine Heiraterlaubnis erhalten. Wenn ich kurz noch auf die Feldgeistlichen kommen darf, die möchte ich nicht unter den Tisch fallen lassen; sie spielen eine entscheidende Rolle. Ich habe z.B. Quellen gefunden für Kurhessen, da haben schon 1830 erhebliche Unruhen stattgefunden, und da sind Predigten der Feldgeistlichen überliefert, wo genau gegen diesen Ungeist gepredigt wird.

Dr. Bräunche: Meine Frage bezieht sich auf die beiden Revolutionsjahre. Sie haben geschildert, dass 1848 verschiedene Petitionen von Militärs an den badischen Landtag gerichtet wurden. Das zeigt ja, dass durchaus schon eine Politisierung und auch eine Bereitschaft, für demokratische Rechte einzutreten, vorhanden war. Aber was war dann 1848 anders als 1849, oder andersherum gefragt: Was hat sich in diesem einen Jahr entscheidend bewegt, dass 1849 das Militär bereit war, sich auf die Seite der Revolution zu schlagen? Und daran anschließend die zweite Frage: Auch Herr Müller fragte nach der Lesefähigkeit der Soldaten. Wie haben die sich denn informiert, woher kamen sie, was haben sie gelesen? In welchen Kreisen haben sie verkehrt? Und meine dritte Frage: Wie ist das zustande gekommen? Die verschiedenen Garnisonen lagen ja verhältnismäßig nahe beisammen, wie hat da die Kommunikation unter

diesen Garnisonen funktioniert? Gab es dies überhaupt und hatten die einzelnen Garnisonen untereinander Kontakt?

Herr Nicklaus: Man kann ja auch an Baden die Frage stellen, warum es dort 1848 noch funktionsfähig aus Sicht des Großherzogs war und warum es 1849 dann revolutionär wurde? Da muss man grundsätzlich unterscheiden zwischen zwei Begriffen die, glaube ich, sehr wichtig sind. Das eine ist die überkommene Legitimität des Fürsten, ob es jetzt der König von Preußen ist oder der Großherzog von Baden, und auf der anderen Seite die neue Legalität. Und das ist, wenn auch verkürzt dargestellt, das Spannungsfeld, in dem sich auch die Soldaten bewegen. Sie haben es auf der einen Seite mit dem überkommenen Größen zu tun, die ihr Tun bestimmen, auf die sie vereidigt worden sind, also auf den Großherzog in Person, und auf der anderen Seite haben sie es mit einer neuen Legalität zu tun, die jetzt nach Mehrheiten funktioniert. Sie hat in Baden eine ältere Tradition als in Preußen, wo die Nationalversammlung absolut neu ist. Aber genau dieses Spannungsfeld ist auch entscheidend für die Wahrnehmung dessen, was geschieht. Was in Baden besonders interessant ist und worauf ich noch keine Antwort habe, ist, warum hier so früh im Militär losgeschlagen und politisiert wird? Die Petitionen, die ich gezeigt habe, sind alle von Mitte März, also direkt in der Vorbereitungsphase, vom 28. Februar ab gerechnet. Und das ist eben das Interessante, dass in Baden, das, was Hecker tut und was Struve dann im September 1848 unternimmt, als nicht legal angesehen wird. Man unterscheidet hier wirklich zwischen legalem und nichtlegalem Verhalten. Legal ist es, wenn die badische Märzregierung Kräfte einsetzt um den Hecker-Putsch niederzuschlagen. Dann dienen diese schon der fortschrittlichen Partei, weil sie ja nicht der alten Ordnung dienen, sondern sie schlagen im Auftrag der Märzregierung den Hecker-Putsch nieder. Im September 1848 braucht der General Hoffmann, der badische Kriegsminister, bloß sechshundert Mann, um Struve aus dem Land zu treiben. Warum? Weil sie, und das wird ihnen auch so vermittelt, für die Fortschrittspartei und damit letztlich für die Revolution kämpfen, wenn sie Struve niederschlagen. Das Gleiche gilt auch für den 18. September 1848. Die kurhessischen Truppen, die dort in Frankfurt am Main intervenieren, tun dies eben im Glauben, für die Revolution zu streiten. Sie arbeiten für die Zentralgewalt, für den Reichsverweser Erzherzog Johann und für den General von Peuker als Reichskriegsminister. Und das ist 1848 der Punkt, dass zwar auf der einen Seite die Politisierung extrem fortgeschritten ist, man sich auf der anderen Seite trotzdem immer noch gegen radikalrevolutionäre Kräfte einsetzen lässt. 1849 kommt dann der Offenbarungseid, denn 1849 wird durch den König von Preußen die Reichsverfassung abgelehnt. Und obwohl der badische Großherzog wie viele kleinere Mittelstaaten die Reichsverfassung annehmen, hat man dann den Punkt, wo die Soldaten sagen: Wir wollen jetzt die Reichsverfassung, für die wir 1848 gestritten haben. Und deswegen kommt es zum Soldatenaufstand, jedenfalls ist das 1849 der entscheidende Faktor, dass man den Befehlen der Offiziere, die man als reaktionär einstuft, in Preußen wie in Baden, nicht mehr Folge leistet und sich auch nicht mehr beruhigen lässt.

Woher kommt die Information? Sie ist allgegenwärtig. Ich habe viele Polizeiberichte wie Berichte aus den Garnisonen gelesen, dass die Plakate auf dem Exerzierplatz liegen, dass sie an der Kasernenmauer angeschlagen werden. Man muss sich die Städte voll mit solchen Anschlägen und Plakaten vorstellen, sie enthalten den neuesten Klatsch und Tratsch, aber auch diese politischen Themen. Das Soldatenlied ist ein schönes Beispiel: „Wir waffnen freudig Herz

und Hand“, das wurde bereits in März 1848 in den Garnisonen als Flugblatt verteilt, und aus diesem Flugblatt kommt es in die Soldatenpetition hinein. Entscheidend ist die Tatsache, und da sind die Badener besonders anfällig, dass da die Zwei-Kreutzer-Soldaten sind; die haben kein Geld, sie lassen sich besonders leicht zu Freibier oder Wein einladen. Das finden sie auch in den zeitgenössischen Erinnerungen immer wieder, dass es in dem Land, wo an jeder Ecke ein Weinhausschild hängt, die Wühler besonders leicht haben, weil im Wirtshaus nicht nur Freibier, Tabak und ein paar Kreutzer über den Tisch geschoben werden, sondern da wird gleich noch die revolutionäre Ideologie mitgegeben, und da ist eine ganz bewusste Beeinflussung vorhanden.

Der letzte Punkt, die Kommunikation unter den Garnisonen, vor allem bezogen auf die Vorgänge im Mai 1849. Man hat ja immer so den Eindruck in der Literatur, dies habe sich nur in Rastatt abgespielt, aber das ist nicht der Fall. Man hat mit einem Schlag diese Unruhen und dann auch die Befehlsverweigerung in allen Garnisonen und selbst in dislozierten Truppenteilen, die als mobile Kolonnen eingesetzt waren. Wie das kommt, das kann ich bisher nicht erklären. Fakt ist, dass es gleichzeitig stattfindet, dass man aber doch keineswegs, wie v. Hippel richtig in seinem Buch über das Großherzogtum Baden 1848/49 schreibt, in keiner Weise von einer Verschwörungstheorie oder ähnlichem ausgehen kann. Es ist vor allem die Arbeit der Volksvereine, die wohl organisiert waren und gut funktionierten, aber es gibt keinen Verschwörungsplan mit einem Tag X oder was auch immer, an dem das Militär auf die Seite der Revolutionäre gezogen wird.

Prof. Roellecke: Also das badische Wiegenlied gefällt mir überhaupt nicht. Man muss ja deutlich sagen, das ist Propaganda und zwar ziemlich harte Kriegspropaganda, und als Propaganda deutet das auf einen tiefgreifenden politischen Streit hin. Und von diesem politischen Streit aus kann man die Rolle des Militärs auch interpretieren, und das bedeutet dann, dass die Soldaten in die Revolution einbezogen wurden. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass „Volksbewaffnung“ ja eine ganz wichtige Forderung im März 1848 war. Da würde ich schon sagen, der Umstand, dass die Soldaten in die politischen Auseinandersetzungen einbezogen wurden, sagt noch nicht viel über die Politisierung der Soldaten aus, vor allen Dingen nicht darüber, ob die Soldaten als Bürger gehandelt haben. Manche Forderungen der Soldaten erinnern doch schlicht an heutige Gewerkschaftsforderungen. Die Soldaten wollten mehr Sold, bessere Verpflegung, überhaupt bessere Lebensbedingungen, die in manchen Garnisonen, denken Sie an Rastatt, ganz unerträglich gewesen sind. Das Zweite ist, welche Rolle spielte eigentlich die Volksbewaffnung? Wie kam es überhaupt dazu, dass die 48er gesagt haben, Volksbewaffnung sei eine ganz wichtige Forderung. Ich glaube, die Antwort ist ganz einfach. Die Volksbewaffnung hat die französische Revolution erfunden, und die französische Revolution hat die deutschen Truppen, insbesondere hier am Oberrhein und in Grenznähe, absolut vernichtend geschlagen. Das saß natürlich allen im Nacken, und inzwischen hatte sich auch die Strategie darauf eingestellt und man hatte gesehen, wie wichtig es ist, dass die Soldaten auch mit der Überzeugung kämpften, Recht zu haben. Das war schon eine Politisierung der Soldaten, und ich würde sagen, das war sozusagen die erste Stufe. Was dann hier in Baden vorgekommen ist, war eine zweite Phase der Entwicklung, doch das Problem war schon vorher aufgetaucht.

Herr Nicklaus: Es stellt sich die grundsätzliche Frage, was an Gewerkschaftsforderungen unpolitisch ist? Das badische Wiegenlied hat ja sowieso einen Nachteil, es ist von einem Württemberger geschrieben worden. Das sind zwei Propagandastücke die ich hier bewusst gegeneinander gehalten habe. Das eine ist die Militärpropaganda der preußischen Wahrnehmung, wonach Baden geradezu das Paradies der Soldaten ist. Dazu gibt es auch Schriftzeugnisse wie jenes, 1992 von Martina Knichel vorgestellt (Protokoll der Arbeitsgemeinschaft vom 7.2.1992), über Julius Eichler. Dieser Julius Eichler war beim 24. Infanterieregiment in Brandenburg, also beim dritten Armeecorps gewesen, und da greifen die Untersuchungsräume so schön ineinander. Eichler war nämlich dann im Mai/Juni 1849 bei der Niederschlagung des Aufstandes auf Seiten der Preußen eingesetzt und ist bis Ende 1850, also bis zum Ende der Besatzungszeit, in Baden gewesen, und das, was hier propagandistisch dargestellt ist, findet sich in den Erinnerungen von Julius Eichler genau so wieder. Für ihn war Baden traumhaft, das Höllental am Wochenende, Spaziergänge, Wein trinken, eigentlich nur gutes Leben. Goldschmied war er von Beruf. Diese Jahre der Besatzungszeit in Baden sind für ihn mit die besten Jahre seines Lebens. Auf der anderen Seite besitzen wir eine Quelle, die ich heute nicht vorgestellt habe, die Lebensgeschichte eines badischen Soldaten, der selbst in den Strudel der Revolution gerissen worden ist und der das dann genauso sieht, wie es das badische Wiegenlied ausdrückt. Er musste in die Schweiz fliehen, doch er kann in der Schweiz nicht bleiben, weil ihm sein Geld nicht ausreicht. Er muss nach Baden zurückkehren und wird von den verhassten Preußen arretiert in Konstanz. Da wird er dem Militärgericht überstellt, denn er gilt immer noch als Militärflüchtiger, und er wird zum Tode verurteilt. Die Urteile waren ja fast grundsätzlich Todesurteile, doch die wenigsten sind ja vollstreckt worden, die meisten wurden dann in lange Zuchthausstrafen umgewandelt. Genau diese Erfahrung, diese Wahrnehmung spiegelt sich in diesen zwei Propagandabeiträgen. Was nun den Charakter der Politisierung der Soldaten angeht, da gibt es immer Unterschiede, denn in so einer heterogenen Truppe wird man alles finden, den überzeugten Parteigänger des Großherzogs, der mit seinen adeligen Offizieren über die Grenze flüchtet, weil er sich nicht beteiligen will an der Niederschlagung der Unruhen, was dann Teile der Artillerie und der Dragoner gemacht haben. Und man wird auch den finden, der ganz bewusst, aus einem politischen Konzept heraus, auch politisch agiert. Aber wichtig sind vor allem auch diejenigen, die aus struktureller Schwäche heraus agieren, weil sie zu wenig Geld haben um zu überleben oder weil sie sich schlecht behandelt fühlen. Aber sie handeln deswegen noch lange nicht unpolitisch. Das ist immer das Problem der Kategorien der sozialen Protestforschung.

Und Volksbewaffnung und 1848, wie gehört das zusammen? Sie haben dies ja richtig seziert, die Bewegung hin zum Massenheer geht aus von 1792, und führt zu den französischen Revolutionskriegen, die auf einmal die Mobilisierung breiter Bevölkerungsmassen für den Militärapparat bedeuteten. Das ist ein Faktor der Kriegsführung und, wenn man so will, ein biologischer Rüstungsfaktor. Die Volksbewaffnung, die 48ern vorschwebt, das ist ein Gegengewicht dazu, und das ist der Urgedanke, wie er in Carl von Rottecks Schrift, „stehende Heere und Nationalmiliz“ von 1816 niedergelegt ist. Diese Schrift enthält den Grundgedanken zum stehenden Heer, eine Gegenmacht zu schaffen, denn zunächst ist ja vom Militär davon auszugehen, dass es als repressive Ordnungsmacht im Inneren wirkt. Und das Diktum „gegen Demokraten helfen nur Soldaten“ hatte sich ja auch bewahrheitet. Deswegen zielt die

Volksbewaffnung nicht auf einen militärischen Einsatz im Gegensatz zum stehenden Heer, sondern sie zielt allein darauf, ein Gegengewicht zu schaffen, oder, im Sinne der idealen Sichtweise von Rotteck, das Heer als Krebschaden der Moderne völlig zu ersetzen durch zwei Faktoren. Zum einen hat die herrschende Klasse kein Machtinstrument mehr in der Hand, mit dem sie eine Revolution einfach vom Tisch wischen kann. Mit dem zweiten Argument, und das ist eine Vorstellung, die aus der kantischen Friedensutopie kommt, geht man davon aus, dass das Militär dann nicht mehr gefährlich ist, weil Milizheere keine Aggression nach außen darstellen, im Gegensatz zum stehenden Heere. Und daher muss man in diesem Kontext dann differenzieren. Da gibt es die Linie von Welcker, die in Baden in der zweiten Kammer ausführlich in 1830er Jahren diskutiert wurde, wie wichtig es ist, eine Wehrpflicht zu haben als Rüstungsfaktor, weil eine allgemeine Wehrpflicht ja eine hohe Heeresstärke bedeutete. In Baden haben wir ein Konskriptionssystem, weil man sich ein großes Heer gar nicht leisten können. Als wichtig wurde die Landwehr angesehen, die wiederum eine Form der Absicherung bedeutete, weil sich eine Landwehr, so dachte man, schwerer gegen das Volk mobilisieren lässt. Und das ist der Unterschied zwischen Volksbewaffnung und allgemeiner Wehrpflicht. Volksbewaffnung im Sinne von 1848 ist ein politisches Instrument, um ein Gegengewicht gegen das stehende Heer zu schaffen. Das lässt sich allein nicht umsetzen, und das wissen auch Realisten wie Welcker, weil eine Miliz nie die Schlagkraft der preußischen Linientruppen erreichen kann, aber das zeigt sich auch bei den badischen Linientruppen in der Revolutionskriegsführung im Mai bis Juli 1849. Die stärksten Truppenteile sind die Linienkompanien. Und diese sind direkt übergegangen von der badischer Regierungsseite auf die Revolutionsseite. Sie besaßen die größte innere Kohärenz und den besten Kampfwert.

Prof. Krimm: Sie haben ja immer wieder von der Notwendigkeit des Differenzierens gesprochen und jeder gute Historiker wird Ihnen Beifall geben. Sie haben differenziert z.B. bei den Revolutionären zwischen Äußerungen aus den einfachen Soldatenkreisen oder den Äußerungen der Unteroffiziere, aber auch sogar der adligen Offiziere. Ist denn das auf der politischen Gegenseite, und auch das ist ja eine politische Seite, nicht einfach Reaktion, und ist da eine politische Entscheidung, ist denn da eine solche Differenzierung noch möglich? Oder gibt es da nur Äußerungen des oberen Establishments?

Herr Nicklaus: Das ist ein ganz wichtiger Punkt, der hier angesprochen wird. Das wirkungsmächtigere Phänomen war die gegenrevolutionäre Politisierung des Militärs, und die tritt in Erscheinung im Falle Preußens durch Militärvereine, durch Landwehrvereine. Sie äußert sich auf allen Ebenen, von den Landwehrmännern, den Unteroffizieren, bis zu den Offizieren. Sie haben hier wirklich einen medialen Schlagabtausch. Wenn Sie ins Wochenblatt Frankfurt/Oder hineinschauen, da haben Sie diesen medialen Schlagabtausch, wo etwa ein alter Unteroffizier in einem Leserbrief mit Unterschrift für Thron und Altar argumentiert. Und auf der gleichen Seite haben Sie dann einen Leutnant a.D., der also bereits vorher den Dienst quittiert hatte, und der dann für die Revolution argumentieren kann oder für den Fortschritt oder auch für den Konstitutionalismus. Diese Ausdifferenzierung kann man auf beiden Seiten vornehmen. Diese ist sowohl im prorevolutionären wie im gegenrevolutionären Lager möglich. Man kann nicht sagen, dass jetzt die Soldaten besonders positiv zum revolutionären Lager aufgrund ihrer schichtspezifischen Nähe standen, da sie sich aus den gleichen Bevölkerungsschichten rekrutierten, gegen die sie auch eingesetzt werden sollten. Noch einmal

mein Beispiel Julius Eichler aus dem 24. Infanterieregiment, der das alles nur als eine Störung von Ruhe und Ordnung wahrgenommen hat. Und er war froh, dass er dagegen vorgehen konnte.

Dr. Müller fragt nach der militärgeschichtlichen Literatur, insbesondere nach der Literatur zu den einzelnen Truppenteilen, die in dieser Frage weiterführen könnte.

Hier endet das Tonband. Die Antwort auf die letzte Frage und die Fortsetzung der Diskussion fehlen.